

**Jörg Jochen Berns: Himmelsmaschinen / Höllenmaschinen.
Zur Technologie der Ewigkeit**

Berlin: Semele 2007, 315 S., 70 Abb., 13 Tafeln, ISBN 978-3-938869-11-6, € 24,90

Wären die Rätsel unserer Vergangenheit nicht medial dokumentiert, auf Bildern festgehalten, in Poesien formuliert – niemand würde sie uns mehr stellen. Wären die so überlieferten Rätsel lösbar, fänden sie einfache und vernünftige Erklärungen – niemand mehr wäre von der Vergangenheit fasziniert oder herausgefordert. Besonders gilt diese doppelte Faszinationskraft alter Kunst für diejenigen ihrer Gegenstände, die keine sind: Immaterielles, Jenseitiges, Visionäres, Mystisches.

Wie eigentlich dichtet ein Dichter über ‚Ewigkeit‘, wie eigentlich malt ein Maler totale ‚Finsternis‘? Er verwendet Metaphern, Bilder, Vergleiche, ‚Gleichnisse‘, und diese wählt er vorzüglich aus seiner Gegenwart, seiner Umwelt, seiner Zeit. Aus diesem Grund erhält alles, was den Menschen *sub specie aeternitatis* angeht, allem voran sein Jenseitsglaube, eine Geschichte. Dadurch, dass eine Wahrheit, eine Erkenntnis nicht direkt gesagt werden kann, wird sie historisiert, und wir zeichnen nicht sie selbst, sondern die Geschichte ihrer Ausdrucksversuche nach.

Mit Blick auf Spätmittelalter und Früher Neuzeit hat Jörg Jochen Berns nun ein historisches Portrait dieser besonderen Mediengeschichte als Maschinenbesessenheit gezeichnet. Himmel und Hölle gleichen grotesken Maschinenparks, ihre logistische Differenzierung erfahren sie nur hinsichtlich des Schicksals ihrer Dauer-Gäste, den Gestorbenen: Pein oder Seligkeit, ewige Folter oder ewige *Wellness*.

Von der ‚Seelenwaage‘, jenem Instrument, das über den Weg nach oben oder nach unten entscheidet, geht die Darstellung über exquisite Hammerwerke, raffinierte im Himmel harmonische, in der Hölle disharmonische Klangmaschinen, bis hin zu grauenerregenden Biomonstern, wie sie bei Bosch, Bruegel oder weniger bekannten Zeichnern der Frühen Neuzeit inszeniert werden.

„Denn die Hölle besteht hier (am Beispiel der ‚Tundalus‘-Vision – TI) nur aus einer einzigen riesigen biomorphen Maschine, einem Hochofen, zwischen dessen beide Türme gigantische bestialische Köpfe eingespannt sind. Ihre klaffenden Rachen dienen als Feuerbeschickungs- und Abzugsöffnungen, die von insektenhaft kleinen schwarzen Teufelchen umschwärmt werden, die da nackte Verdammte in Schubkarrenladungen und kettenumzurrten Packungen in den zwischen grellgelben, krallenbewehrten Vorhautsegeln aufklaffenden roten Schlund liefern.“ (S.110)

Solche Anwenderfreundlichkeit verspricht die Geschichte des Christentums seinen Schäfchen wie heute Kunden der bunte Reiseprospekt, oder, wie es heißt, das Fernsehen, „unser jüngster Hausaltar“ (S.246). Immer wieder finden sich im Buch sprachliche Überblendungen zwischen historischem Referat und unserer aktuellen technisierten Alltagsumgebung, die selbst wiederum das Verständnis erleichtern, aber auch ironisch das Selbstverständnis, mit dem wir unserer aktuellen Technik begegnen, relativieren. Für die Mediengeschichte wichtig ist bei allem, dass diese Maschinenphantasien ‚multimedial‘ auftreten: Bilder erläutern Gesänge, sie untermalen Predigten, helfen der Phantasie auf die Sprünge, sich die durchwandelnde Jenseitsmaschinenrie so krass und konkret wie möglich vorzustellen.

Auffallend scheint das Übermaß technischen Equipments in der Hölle gegenüber der eher konservativen Ausstattung im Himmel. Die Hölle, so Berns, „war im Unterschied zum Himmel innovationsfähig, ja innovationsbedürftig“ (S.194), ist sie doch auch der Ort unserer projizierten Ängste vor übermächtiger Technologie. Zudem, die Hölle ist sagbarer als der Himmel. Den Himmel auf Erden werden wir

nie haben, aber die Hölle auf Erden kennen wir zuweilen.

Die Furcht vor einem individuellen jenseitigen Leben in der Höllen-Maschinerie erscheint bei all den Beispielen immer wieder als Zivilisationsfurcht, als Angst vor einem kollektiven Leben in der Maschinenhölle der Gegenwart. Dieser historische Kreisbogen „von der Höllenindustrie zur Industriebölle“ (S.146) wird geschlagen. Das Buch strotzt vor Beispielen und panoramatischen Assoziationen, die luzide die luziferischen Strafmaschinen darstellen und erklären.

Himmel und Hölle sind ernste Gegenstände. Wer in die Hölle muss, verzicht die Mundwinkel nach unten, wer in den Himmel darf, nach oben. Die Bilder davon lehren das Fürchten. Wer außerhalb dieses Glaubens steht, staunt – zuweilen lächelnd – über die grotesken Beispiele maschinisierter Andacht, wie zum Beispiel den „Fürbitt-Automaten“ und Enthauptungs-Uhren, die sich tüftelnde Uhrmacher in ihren Jahrhunderten ausgedacht haben. Von diesen realen Apparaten sind jene in die Hölle imaginierten Maschinen wohl zu unterscheiden, denn in der Hölle werden sie surreal in ihrer Funktionalität entgrenzt, in ihrer Brutalität als schrecklicher phantasiert als es den Automaten möglich ist. Dadurch entstehen ihrer Zeit vorausseilende Technikentwürfe, die durchaus aktuell wirken, zum Beispiel künstliche Biomonster oder panzerförmige Kriegsmaschinen.

Auf die nahe liegende Frage, auf welche Weise die Jenseitsreporter, also Kirchenväter wie Augustinus, Heilige wie Antonius, Dichter wie Dante, Maler wie Bosch, zu ihrem Wissen gelangt sind, antwortet das Buch mit einem generellen Kapitel über „Visionen“, das in seiner kurz gefassten Grundlegung, seiner Genozität zum besten gehört, was es darüber zu lesen und zu lernen gibt. Der Marburger Germanist Berns scheint sich guter lokaler Tradition bewusst, wenn die Ausführungen über Visionen an Ernst Benz, über das Faszinans und das Numinose an Rudolf Otto erinnern, ohne freilich deren Theologie zu folgen. Allenfalls hätte man sich eine genauere Trennschärfe gewünscht zwischen der Bildersprache der Kirche, die einschüchtern und disziplinieren soll, und der reformatorischen Kraft, die in der Geschichte der christlichen Bilderwelt mit dem Phänomen der volksverbundenen Visionäre oftmals verbunden war.

Bei aller jenseitigen Weite beherrscht das Buch jedoch die Tugend der Begrenzung. Während das historische Referat ungefähr mit jenem Jahrhundert endet, in welchem auch die Überzeugungswucht der Höllenphantasien nachlässt, nämlich im Jahrhundert der Aufklärung, beschränkt sich auch das technische Paradigma auf das der Mechanik, die im Weltbild Isaac Newtons, selbst ein gläubiger Mann, ihren Höhepunkt gefunden hatte.

Diese Parallele ist nicht ohne Belang, denn mit fortschreitender Säkularisierung im 19. Jahrhundert strahlen die Maschinenängste der Menschen Phantasien auf neue Projektionsflächen: nicht mehr die Hölle ist ihr Ort, sondern die Großstadt, der technisierte totale Krieg, die vernetzte Kybernetikhölle, der biologisch durchgestylte Menschenpark. Davor lag eine rund tausend Jahre währende Tech-

nologie, die nur antizipiert wurde, und nun vielen Menschen droht, Wirklichkeit zu werden. Über Herkunft und Vorläufer solcher Gruselvorstellungen informiert dieses bunte, barocke, anregende und aufregende Buch.

Thomas Isermann (Berlin)